

Enda McDonagh

Die Zölibatsdiskussion in Großbritannien und Irland

Zur Zeit der Abfassung dieses Berichts (Juli 1968) ist die Zölibatsdiskussion in Großbritannien und Irland noch nicht so intensiv und vordringlich wie in andern Ländern. Sie erreicht vergleichsweise bei weitem nicht die Intensivität und Eindringlichkeit der Debatte über die Empfängnisverhütung. Daß auf die päpstliche Enzyklika «*Sacerdotalis Caelibatus*» vom Juni 1967 keine nennenswerte Reaktion erfolgte, ist dafür bezeichnend.¹ Und man schaut auch vergeblich nach Veröffentlichungen oder Bewegungen aus, die für oder gegen den Amtszölibat des Priesters eintreten. Die meisten Publikationen, die sich mit diesem Problem befassen, sind aus dem Deutschen, Französischen oder Holländischen übersetzt oder aus den Vereinigten Staaten übernommen und bleiben deshalb hier unberücksichtigt.

Der Grund für die verhältnismäßige Ruhe auf diesem Gebiet liegt zum Teil darin, daß bis jetzt in unsern Ländern genügend Priester und Priesterkandidaten vorhanden waren. Und obwohl keine offiziellen oder sonstigen zuverlässigen Angaben vorliegen, wie viele den Priesterdienst aufgeben, um zu heiraten, so nimmt man mit Grund allgemein an, daß dies bis in die jüngste Zeit nur selten vorkam.²

Der Sinn des Zölibats

Das erfreulichste an der Diskussion sind die vielen positiven Versuche, die Funktion des Zölibats in Leben und Zeugnis der christlichen Kirche zu verstehen. Die Frage nach seinem Sinn ging auf allen Ebenen von der Überzeugung aus, daß die christliche Ehe und die christliche Ehelosigkeit zusammengehören.

Die gegenseitige Bezogenheit von Ehe und Ehelosigkeit gibt uns nach dem Bibelwissenschaftler Lionel Swain³ den Schlüssel zum Verständnis der Lehre des hl. Paulus. Seiner Ansicht nach bildet 1 Kor 7 «offensichtlich eine literarische Einheit mit drei Hauptteilen: die Verse 1–16 betreffen diejenigen, die sich verheiratet haben oder verheiratet

wurden; die Verse 17–24 sind eine Ermahnung an alle, in dem Stand zu verbleiben, zu dem man berufen worden ist; die Verse 25–28 betreffen die Jungfrauen».⁴ Im Abschnitt über die Ehe äußert Paulus seine Vorliebe für die Ehelosigkeit; im Abschnitt über die Ehelosigkeit betont er, daß die Ehe etwas Gutes ist. Die entscheidende Aussage ist: «Jedermann soll in dem Stand verbleiben, zu dem er berufen worden ist».⁵ Seine Vorliebe für den Zölibat richtet sich «nicht auf einen Stand, der zu übernehmen ist, sondern auf eine Lage, zu der jemand berufen worden ist»⁶ und gründet darauf, daß in der Ehelosigkeit ein ausdrücklicheres Zeugnis für die Auferstehung liegt, wodurch sie eine Ergänzung zur Ehe bildet.

Über das gegenseitige Aufeinander-Angewiesensein von Ehe und Ehelosigkeit legen die beiden Theologen von Maynooth, Denis O'Callaghan und Enda McDonagh, eine eigene theologische Untersuchung vor.⁷ Ehe und Ehelosigkeit betonen und enthalten verschiedene Aspekte der einen christlichen Wirklichkeit, des in Jesus Christus geschehenen Heilsereignisses als etwas, was schon eingetroffen, aber noch nicht vollendet ist. Die Ehe spiegelt mehr das schon Vollendete wider: sie bezeugt die Fülle und Heilswirksamkeit der Inkarnation, wodurch das Menschsein in allen seinen Dimensionen und vor allem die menschliche Liebe zum Träger des Göttlichen in der Welt wird. Die freiwillige Ehelosigkeit ist eine eindruckliche Mahnung an das, was erst im Kommen ist. Die Vollendung ist noch nicht da. Daß man auf die menschliche Erfüllung, die in der Ehe liegt, bei vollem Verständnis für ihre menschlichen und christlichen Werte um des Reiches Gottes willen verzichtet, bringt sprechender, als jedes Wort dies könnte, die Pilgerschaft, das Auf-dem-Weg-zur-Vollkommenheit-Sein zum Ausdruck, worin wir Menschen hienieden leben müssen. Das anscheinende Sich-selbst-Genügen der Ehe und ihrer menschlichen Liebe bedarf dieser Spannung, so wie die Ehelosigkeit als Flucht vor der Welt, als Zurückweisung der Werte, die dem Geschlechtlichen von der Schöpfung und Erlösung her innewohnen, mißverstanden werden könnte, wenn sie nicht durch die Bejahung der Ehe ausgewogen würde.

Mehr nach der praktischen und existentiellen Seite hin wurde die gegenseitige Zuordnung von Ehe und Ehelosigkeit von Fergal O'Connor O.P.⁸, Rosemary Haughton⁹ und Marie Arnall¹⁰ dargelegt. Ihre Ausführungen über die Zusammenhänge, die zwischen den beiden Ständen innerhalb der menschlichen Erfahrung und des Lebens der

Kirche bestehen, sollten die Verheirateten wie die unverheirateten Christen dazu befähigen, auf dem Weg zu ihrem gemeinsamen Ziel ihre Lasten gegenseitig zu tragen. Denn, wie R. Houghton betont: «je näher zu Christus ein Christ kommt, desto weniger fällt für seine ‹Spiritualität› der Unterschied ins Gewicht, ob er verheiratet ist oder nicht.»¹¹ Vor allem im täglichen mühseligen Einsatz zeigt es sich, daß die Christen beider Lebensstände aufeinander angewiesen sind.

Ehelosigkeit und Heildienst

Bei einer solchen Einstellung steht zu erwarten, daß der Zusammenhang zwischen Ehelosigkeit und Heildienst ruhig und mit Gewinn erörtert wird. Noch liegen nur wenige eigenständige Schriften hierüber vor. Was bis jetzt erschienen ist, trägt meistens die Form von Briefen, die zu Aufsätzen oder Berichten aus Mitteleuropa oder Amerika Stellung nehmen. Zahlreiche Briefe¹² wandten sich gegen die in der «Herder-Korrespondenz»¹³ wiedergegebene Ansicht von E. H. Schillebeeckx O. P., wonach zwischen Priestertum und Ehelosigkeit ein enger Zusammenhang («mehr eine innere Tendenz als eine strikte Forderung») bestehe. Die Kritik hob den unbiblischen Charakter der gegenwärtigen Disziplin hervor, die Weiterführung der «apostolischen Tradition» in den Ostkirchen, die dubiosen Ursprünge des Denkens über Sexus und Ehe, das zu seiner Einführung führte, die Zurückgewinnung einer umfassenderen Theologie der Ehe, die Beschränkung der Freiheit des Priesters, insbesondere im Licht des Unterschieds zwischen den Berufungen, und die praktischen Nachteile der jetzigen Regelung.

Ähnliche kritische Bemerkungen wurden in einer Zuschrift an «The Furrow» geäußert.¹⁴ Der kritisierte Schriftsteller hatte sich mit Sinn und Wert der Ehelosigkeit an und für sich befaßt und war nicht für ihre Verbindung mit dem Heildienst eingetreten.¹⁵ In seiner Replik sagte er, diese Frage müsse offen diskutiert werden. «Infolge des Priester mangels und der sehr großen Schwierigkeit, bei der durch die moderne Zeit gegebenen Beanspruchung den Zölibat zu halten, sollte meiner Ansicht nach innerhalb gewisser Grenzen und unter bestimmten Bedingungen das Priestertum vorbildlichen verheirateten Männern übertragen werden».¹⁶

Im Hinblick auf den Priester mangel im heutigen Afrika trat der englische Missionstheologe Adrian Hastings nachdrücklich dafür ein, schrittweise

einen verheirateten Klerus einzuführen, indem man Katechisten in das wiederhergestellte Diakonat verheirateter Männer und einige davon später in das Priestertum übernehme.¹⁷ «Der entscheidende Ausgangspunkt für eine richtige Denklinie ist das Prinzip: eine Gemeinde, die getaufte Männer hervorbringt, muß wenigstens innerhalb weniger Jahre ebenfalls imstande sein, eine genügende Zahl ordinierter Männer hervorzubringen, die den Heildienst an der Gemeinde ausüben. Kommt es nicht dazu, so liegt der Grund darin, daß wir versuchen, ein Modell des Priesterdienstes aufzulegen, das unter andern Umständen ausgearbeitet wurde und so ist, daß es das Leben der jungen Kirche erstickt».¹⁸

In einem Leitartikel in der «Clergy Review»¹⁹ geht Michael Richards vom ökumenischen Dialog und von der Notwendigkeit aus, in der Kirche (des Westens) für einen verheirateten Klerus zu sorgen.

Die einzige ausführliche Studie über die gegenwärtige Verbindung von Zölibat und Priesterdienst stammt von Denis O'Callaghan.²⁰ Er ist sich selbstverständlich bewußt, daß man nicht ohne weiteres über das Argument einer gewissen Angemessenheit hinweggehen kann, wie es in «Sacerdotalis Caelibatus» dargelegt und von einer Reihe zentraleuropäischer Autoren – Rahner, Schillebeeckx und Auer – erarbeitet worden ist, deren Ansichten in der jüngsten Zeit in England veröffentlicht worden sind. Eine der großen Schwächen aller Argumente *ex convenientia* liegt darin, daß sie nicht schlüssig sind. Dem zweifellos beeindruckenden Argument auf Grund der christologischen, apostolischen oder eschatologischen Rolle des Priesters lassen sich andere «Konvenienz»-Gründe entgegenhalten. Zu einer klugen pastoralen Regelung – und die gegenwärtige wie irgendeine neue Disziplin kann nicht mehr sein wollen als dies – lassen sich nur Konvenienzgründe beibringen. Diese müssen jedoch die Bedürfnisse der Kirche einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Ortes berücksichtigen und dürfen nicht nur auf theologische Parallelen abstellen. Und wie die genannten Autoren sagen, steht der Kirche weiterhin das Recht zu, nur solche zu Priestern zu berufen, die den besonderen Ruf zum Zölibat haben, sofern dies bei den gegebenen Umständen als die beste Lösung erscheint.

Einige praktische Erwägungen

Einige der brauchbarsten Schriften über dieses Thema befaßten sich mit praktischen Fragen wie

mit der Auswahl und Vorbereitung der Kandidaten und dem Leben im Zölibat. Manche der gegenwärtigen Schwierigkeiten und die dadurch hervorgerufenen Diskussionen kommen aus einem unrichtigen Auswahlverfahren, einer mangelhaften Vorbereitung und einer unrealistischen Haltung im zölibatären Leben.

Zwei irische Psychologen²¹ bringen nützliche Hinweise darauf, wie Priesterkandidaten den vom Papst in seiner Enzyklika dargelegten Forderungen entsprechend auszuwählen und zu schulen sind. Zahlreiche Autoren treten auch für ein menschlicheres, das heißt liebenderes Verständnis und Leben des zölibatären Weges ein, mit Einschluß der Freundschaft mit Menschen beider Geschlechter.²² Wird die eheliche Keuschheit und der Zölibat als etwas dargestellt, was wachsen muß, und werden sie als «das Maß unserer Befähigung, als Männer

und Frauen zu leben»²³ verstanden, so wird sich dies auf viele Christen befreiend auswirken. Die Sicht des Zölibats als einer Berufung, «Muster und Meister auf dem ganzen Feld persönlicher Beziehungen» zu sein, hebt gerade auf dem Gebiet der Sexualität seine wahre Aufgabe hervor.²⁴

Da keine heftige oder emotionelle Auseinandersetzung über den Wert des Zölibats und seiner Verbindung mit dem Priestertum besteht, muß jeder Bericht von den britischen Inseln des brennenden Interesses entbehren. Mit der Würdigung der Ehelosigkeit als einer notwendigen Ergänzung der christlichen Ehe und mit der stärkern Beachtung der praktischen Verwirklichung des Zölibats haben die britischen und irischen Autoren einen großen Schritt nach vorn getan und werden so besser für die Auseinandersetzung gerüstet sein, wenn und wann eine solche ausbricht.

¹ Vgl. *The Tablet* (London), 1. Juli 1967; *The Catholic Herald*, 30. Juni 1967.

² In einem aus London stammenden Bericht in «*The National Catholic Reporter*» (Kansas City) vom 12. Juni 1968 vermutet Kevin Mayhew, die Zahl sei in England 1967 beträchtlich gestiegen und noch schneller in der ersten Hälfte von 1968. Man verfügt jedoch bloß über persönliche Eindrücke, weiß aber nichts Genaueres. Dies läßt es als irgendwie unreal erscheinen, das Problem der Aufgabe des Priesterberufs öffentlich zu diskutieren. Selbstverständlich fühlten sich diejenigen, die den Beruf aufgaben, nicht dazu verpflichtet, öffentlich gegen die Verbindung von Priestertum und Zölibat aufzutreten. Der englische Theologe Charles Davis, der die Kirche verwarf und dann heiratete, bestätigte später seinen Glauben an den Wert des Zölibats und wünschte nicht, als Kämpfer gegen einen zölibatären Klerus angesehen zu werden. Vgl. Ch. Davis, *A Question of conscience* (London 1967) 30ff.

³ L. Swain, *Paul on Celibacy: The Clergy Review*, October 1966, 785.

⁴ aaO. 786.

⁵ aaO. 786.

⁶ aaO. 787.

⁷ D. O'Callaghan, *Marriage and Celibacy: Truth and Life* (Dublin 1968) 164ff. Vgl. E. McDonagh, *Marriage and Virginity: McDonagh* (Hrg.), *The Meaning of Christian Marriage* (Dublin 1963) 167ff; Ders., *Christian Marriage in an Ecumenical Context: The Furrow XIX/1* (Maynooth, Januar 1968) 3ff.

⁸ F. O'Connor, *Sexuality, Chastity and Celibacy: Celibacy and Virginity*, Logos book (Dublin 1968) 3ff.

⁹ R. Haughton, *Einleitung zu Celibacy and Virginity* (vgl. Anm. 8); *Marriage and Virginity: Doctrine and Life XVII/11* (Dublin, Nov. 1967) 587ff.

¹⁰ M. Arnall, *Some of us are Celibates: Bulletin - Catholic Marriage Advisory Council*, Bd. 8/2, 1968.

¹¹ *Marriage and Virginity*, 590.

¹² *Herder Correspondence* II/3 (März 1965) 94; II/6 (Juni 1965) 190; III/6 (Juni 1966) 189; III/8 (Aug. 1966) 251.

¹³ *Herder Correspondence* I/9-10 (Sept.-Okt. 1964) 266ff.

¹⁴ E. K. Taylor, *Christian Celibacy: The Furrow XVI/8* (Aug. 1965) 484ff.

¹⁵ E. McDermott, *The Furrow XVI/10* (Oct. 1965) 634ff; B. Martin aaO. 637f.

¹⁶ E. K. Taylor: *The Furrow XVI/11* (Nov. 1965) 706ff.

¹⁷ A. Hastings, *Church and Mission in Modern Africa* (London - New York 1967); vgl. *Herder Correspondence* V/3 (März 1968) 70ff.

¹⁸ A. Hastings aaO.

¹⁹ *Month by Month: The Clergy Review LIII/5* (Mai 1968) 329ff.

²⁰ aaO. 178ff.

²¹ E. F. Doherty, *Psychological Factors in the Priests Vocation: Doctrine and Life XVII/9* (Sept. 1967) 471ff.

²² F. O'Connor aaO.; M. Arnall aaO.; R. Haughton aaO.

²³ F. O'Connor aaO. 33.

²⁴ F. O'Connor aaO. 44.

Übersetzt von Dr. August Berz

ENDA McDONAGH

geboren am 27. Juni 1930 in Mayo (Irland), 1955 zum Priester geweiht. Er studierte am St. Patrick's College von Maynooth (Irland), am Angelicum und an der Gregoriana, an der Universität Münster und am Institut Catholique in Paris. Er doktorierte 1957 in Theologie und 1960 in Kirchenrecht und ist Professor für Moralthologie und Kirchenrecht am St. Patrick's College in Maynooth.